

Als die Kirche Weltkirche wurde. Karl Rahners Beitrag zum II. Vatikanum und seiner Deutung

Günther Wassilowsky

Aus dem historischen Abstand eines halben Jahrhunderts fragen sich in diesen Jubiläumsjahren viele in Kirche und Theologie, was das Besondere, das bleibend Denkwürdige und auch heute noch Verpflichtende des II. Vatikanischen Konzils gewesen ist.¹ Nicht nur professionelle Theologen wollen begreifen, was diese Kirchenversammlung ausmachte, welche charakteristische Besonderheit, welche spezifische Physiognomie dieses Konzil im Vergleich zu den anderen 20 ökumenischen Konzilien der Kirchengeschichte ausgebildet hat.

Als Kirchenhistoriker ist es meine feste Überzeugung, dass man dieses Konzil nur verstehen und in rechter Weise interpretieren kann, wenn man nicht nur seine am Ende verabschiedeten Texte auslegt. Und das gilt nicht nur deswegen, weil die vom II. Vatikanum promulgierten 16 Konstitutionen, Erklärungen und Dekrete im Vergleich zum vorausgegangenen Konzilsereignis viel zu karg, in vielen Einzelaussagen unklar, kompromisshaft, untereinander unvermittelt, vielleicht sogar widersprüchlich sind. Jeder, der das II. Vatikanum sachgerecht interpretieren möchte, muss sich aus meiner Sicht insbesondere deshalb mit dem gesamten Konzilsereignis auseinandersetzen, weil der Sinn und Zweck eines Konzils sich gar nicht darin erschöpft, Beschlüsse zu produzieren und diese dann in Texten schriftlich festzuhalten. So wie konziliare Zusammenkünfte Ereignisse intensiver und kontroverser Verhandlung von *inhaltlichen* Fragen waren, so waren sie gleichzeitig immer auch Ereignisse intensiver und kontroverser Inszenierungsbemühungen, Ereignisse der Gestaltung einer realen Zusammenkunft hochrangiger Repräsentanten der Christenheit und des konkreten Interagierens nach innen und nach außen. In diesen Momenten kam es immer zugleich darauf an, dar- und herzustellen, was das Konzil, was die Kirche insgesamt sei. Und genau dies geschah ganz wesentlich mit symbolischen Mitteln.

1 Der Text gibt den mit Anmerkungen versehenen Vortrag wieder, wie er am 13. März 2012 im Rahmen der Ringvorlesung „Das II. Vatikanische Konzil und die Wissenschaft der Theologie“ an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz gehalten wurde. Die Redeform wurde beibehalten.

Ich halte also an Giuseppe Alberigos Ereignis-These² fest, wenngleich ich glaube, dass man sie um die symbolisch-performative Dimension erweitern muss.³ In symbolgeschichtlicher Sicht erscheinen Konzilien als performative Handlungsräume, in denen die Kirche in symbolisch-kommunikativen Akten zur Aufführung gebracht und eben dadurch konstituiert wird – längst bevor es dann am Ende eines Konzils zur Verabschiedung einer schriftlichen Konstitution kommt.⁴

Eine solche Kirchengeschichte nimmt nicht nur in den Blick, was ein Konzil am Ende über Kirche und Welt *sagte*, sondern wie die konziliare Versammlung Kirche und ihr Verhältnis zur Welt *lebte*. Es geht um die Analyse der Kommunikation im Innern und nach außen, um eine Untersuchung der auf dem Konzil praktizierten Verfahren der kollektiven Meinungsbildung, um eine Erhebung des konziliaren Umgangs mit Devianzen und Minderheiten, um die Frage, wie das Konzil die anderen christlichen Kirchen, Religionen und Weltanschauungen wahrgenommen hat – kurz: es geht um den Habitus und den Stil,⁵ den die Katholische Kirche auf dem II. Vatikanum einmal praktiziert hat.

Vielleicht hat man diese Dimension eines Konzils früher als seinen „Geist“ im Unterschied zum Buchstaben bezeichnet. Die kulturgeschichtliche Methode vermag diese Dimension eines Konzils jedoch wissenschaftlich wesentlich besser zu operationalisieren als dazu der vage Begriff des Geistes imstande ist. Für ein integrales Verständnis eines Konzils ist jedenfalls die Berücksichtigung dieser symbolisch-kommunikativen Dimension unverzichtbar. Sie bildet den hermeneutischen Rahmen, innerhalb dessen die Einzelaussagen überhaupt nur ihren Richtungssinn erhalten.

Und vielleicht liegt das überzeitlich verpflichtende Erbe des II. Vatikanums, seine spektakuläre Neuheit und genuine Besonderheit innerhalb der Konziliengeschichte gar nicht in seinen positiv-materialen Gehalten, sondern in dem, was man eben seinen Habitus und seinen Stil nennen könnte. Dann aber bedeutet Treue zum II. Vatikanum und authentische Rezeption, eben diese Haltung des Konzils immer wieder aufs Neue zu ermitteln und in der jeweiligen Gegenwart einzunehmen.

-
- 2 Alle relevanten Aufsätze Alberigos liegen jetzt gesammelt vor in: Alberigo, *Transizione epochale. Zu Ereignis-Begriff und historiographischem Konzept von Alberigo*: Fattori/Meloni, *L'evento e le decisioni*.
 - 3 Vgl. Wassilowsky, *Kontinuum – Reform – (Symbol-)Ereignis?*
 - 4 Zu diesem Ansatz grundsätzlich: ders., *Symbolereignis Konzil*.
 - 5 Der „style“ des II. Vatikanums ist auch in den Interpretationen des US-amerikanischen Kirchenhistorikers John W. O'Malley (O'Malley, *What happened at Vatican II*, 43–52, 307f.) und des kanadischen Pastoraltheologen Gilles Routhier (Routhier, *Il Concilio Vaticano*) eine zentrale Kategorie. Ebenso bei Theobald, *La reception*; siehe auch: ders., *Le christianisme comme style*. Und neuerdings auch: Framerée, *Vatican II comme style*.

1. Karl Rahners Grundinterpretation des II. Vatikanums: Als die Kirche Weltkirche wurde

Als der 75-jährige Karl Rahner⁶ aus dem Abstand von knapp eineinhalb Jahrzehnten im Jahr 1979 – ganz ähnlich wie wir heute – nach dem „Grundwesen“, nach der „Grundidee“, nach dem „inneren Wesenszusammenhang“ fragte, den das II. Vatikanum in seinen unzähligen „Einzelvorkommnissen“ zusammengehalten hat, dann hat er darauf folgende Antwort gegeben: Das II. Vatikanische Konzil sei der „erste amtliche Selbstvollzug der Kirche als *Weltkirche*“ gewesen.⁷ In dieser theologischen Grundinterpretation kommt es – wie so oft bei Rahner – auf jedes Element an:

- Das Wörtchen „erste“ zeigt an, dass das, was geschah, sich erst „anfanghaft und schüchtern“ vollzog, dass das Konzil – wie Rahner es immer wieder in seinen Vorträgen nach dem Konzil betonte – nur der „Anfang eines Anfangs“⁸ war, der grundlegende Beginn, der in der gerichteten Spur noch weiterzuentwickeln ist.
- „Amtlich“ meint den rechtlich konstitutiven, verpflichtenden Charakter dessen, was da geschah.
- Und schließlich ist Rahner der Auffassung, dass das eigentlich Spektakuläre dieses Konzils darin lag, dass sich Kirche auf dem II. Vatikanum zum ersten Mal als Weltkirche *selbst vollzog*. Das heißt, dass das, was schon immer das Wesen von Kirche ausmachte, nun auf dem Konzil erstmalig im konkreten realen Tun in Erscheinung trat und aktualisiert wurde. Was Kirche *in potentia* immer schon war, das vollzog sie auf dem II. Vatikanum nun zum ersten Mal *in actu*. Dieser reale Selbstvollzug mag sich im Idealfall auch lehrhaft in den diskursiven Endtexten des Konzils niedergeschlagen haben; und doch hebt auch Rahner mit seiner theologischen Grundinterpretation des II. Vatikanums zuallererst auf das Konzil als ein über sich selbst hinausweisendes (also symbolisches) Ereignis ab.
- Aber kommen wir zur eigentlichen Spitzenaussage Rahners, dass die Kirche auf dem Konzil *Weltkirche* wurde. Beim Begriff „Weltkirche“ schwingen sehr unterschiedliche Bedeutungsgehalte mit: Zuerst sah Rahner die aus allen Teilen der Welt kommenden, in die Konzilsaula einziehenden Bischöfe vor sich, die nicht mehr wie noch beim I. Vatikanum nach Ghana und Guatemala geschickte

6 Sämtliche Texte zum II. Vatikanum, die Karl Rahner im Blick auf das Konzil, während und nach dem Konzil verfasst hat, finden sich nun gesammelt und neu ediert in: Rahner, Sämtliche Werke (Bd. 21).

7 Rahner, Theologische Grundinterpretation.

8 So beispielsweise in: Rahner, Das Konzil, 14.

europäische Exportbischöfe waren, sondern jetzt aus den asiatischen, lateinamerikanischen, afrikanischen Ortskirchen selbst stammten. Bei aller Dominanz, die die Europäer und Nordamerikaner auf dem II. Vatikanum nach wie vor ausübten, änderte diese neue Zusammensetzung des Weltepiskopats den Charakter der Versammlung fundamental. Wir wissen aus vielen autobiographischen Bischofsberichten, dass das konkrete Erleben des multiethnischen katholischen Episkopats zu den überwältigenden Erfahrungen der Konzilsväter des II. Vatikanums gehörte. Und ich bin sicher, dass es zur Theologie des Bischofskollegiums im Text der verabschiedeten Kirchenkonstitution überhaupt nur gekommen ist, weil eine weltumspannende episkopale Kollegialität auf dem Konzil selbst erstmalig real erfahrbar war.

Die Epoche, in der die Katholische Kirche sich als eine große, nicht selten arrogant und imperialistisch gebarende, „europäische Exportfirma“ vollzieht, hätte damit eigentlich definitiv beendet sein sollen. Anstatt einer Kirche des Abendlandes mit Ausbreitungsgebieten in den extraeuropäischen Erdteilen, sollte endlich die Grundlage gelegt sein für einen plurizentrischen Katholizismus, in dem es eine Pluralität muttersprachlicher Liturgien, eine Vielfalt der Verkündigungen und auch des kirchlichen Rechtes gibt.

Dass die Kirche auf dem Weltkonzil II. Vatikanum zu einer Weltkirche wurde, sollte in der Konsequenz aber nicht nur das Ende des Eurozentrismus und die Rücknahme der herkömmlichen Europäismen bedeuten. Dieser Übergang heißt in einem noch viel grundsätzlicheren Sinn, dass sich die Kirche insgesamt auf dem II. Vatikanum in ein neues Verhältnis zur Welt setzte. Aber dazu später mehr.

Jedenfalls gibt es keinen Zweifel daran, dass Karl Rahner in diesem neuen Selbstvollzug von Kirche eine, nein, *die* markante, epochale Diskontinuität des II. Vatikanums gegenüber der kirchlichen Vergangenheit gesehen hat und er heute wohl zu jenen gehörte, die – bei allem Wissen über die sich durchhaltenden Kontinuitätslinien – den Zäsurcharakter des II. Vatikanums betonen.

Bevor ich mich ins Konzilsereignis selbst begeben und darin wenigstens schlaglichthaft die Spur beleuchte, die ein einzelner Theologe innerhalb dieses ungeheuren Kommunikationsgeschehens historisch feststellbar hinterlassen hat, will ich noch einige grundsätzliche Beobachtungen zur Rolle Karl Rahners und seinem „Einfluss“ auf das II. Vatikanum vorausschicken.

2. Zum „Einfluss“ eines Konzilstheologen: Karl Rahner im „Kochtopf“

1967 erschien die „Konzilsgeschichte“ des US-amerikanischen Konzilsbeobachters und Steyler Missionars Ralph Maria Wiltgen mit dem vielsagenden Titel „The Rhine flows into the Tiber“, die zwanzig Jahre später im Feldkircher Lins-Verlag in deutscher Übersetzung gedruckt wurde.⁹ Darin wurde der größte Mythos der neuzeitlichen Kirchengeschichte erzählt. Strategisch gut organisierten Konzilsteilnehmern aus den Anrainerländern des Rheins sei es gelungen, in konzilsmanipulierenden Alleingängen der Katholischen Kirche einen falschen Anpassungsprozess an die moderne Welt aufzuhalsen. Wiltgen trieb damals seine Argumentation so weit, dass er letztlich einem einzelnen Theologen zutraute, das ganze II. Vatikanische Konzil beeinflusst zu haben. Denn einem einzigen Peritus sind in seinen Augen die Bischöfe aus Deutschland, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und Belgien hörig gewesen: dem Jesuitenpater Karl Rahner.

Nun erfreuen sich Verschwörungstheorien gerade mit Jesuiten seit der Frühen Neuzeit großer Beliebtheit; die *Societas Iesu* löste den dafür im Mittelalter bevorzugten Templerorden ab. Wer sich jedoch nur einen flüchtigen Eindruck von der realen Komplexität konziliarer Entscheidungsprozesse verschafft hat, für den kann Wiltgens These nurmehr irrationale Plausibilität erzeugen. Trotzdem hält sie sich in der rechtspopulistischen Konzilsliteratur mit erstaunlicher Hartnäckigkeit. Für die Interpretation des II. Vatikanums jedoch hat sie verheerende Konsequenzen: Denn gelingt es erst einmal, eine konziliare Aussage auf das starke Agieren bestimmter Gruppen im Konzil, gar nur auf einen einzelnen Theologen zurückzuführen, dann ist der Weg zur Feststellung der Partikularität der Konzilsaussage selbst nicht mehr weit. In einem zweiten Schritt soll schließlich der römische Tiber von allen liberalen Einflüssen aus dem häretischen Norden wieder rein gewaschen werden.

Karl Rahner selbst ist nie müde geworden, solche historisch völlig naiven Vorstellungen von einem Konzil zu desillusionieren. Wenn Rahner in Interviews auf seinen Einfluss angesprochen wurde, reagierte er gerade stereotyp mit Abwehr. Teilte der Interviewer Prädikate wie „Schlüsselfigur“ oder „heimlicher Architekt“ des gesamten Konzils zu, konnte er sich dessen gewiss sein, dass Rahner mit aller Vehemenz Einhalt gebieten wird. Das klang dann in etwa folgendermaßen:

„Ach nein, ich glaube, das sind Übertreibungen. Gut, ich war beim Zweiten Vatikanischen Konzil dabei. Ich hatte auch Kontakte mit deutschen Bischöfen, mit österreichischen Bischöfen. Ich war einmal bei den brasilianischen Bischöfen zum

9 Wiltgen, *The Rhine flows into the Tiber*.

Vortrag eingeladen, oder mehrmals. Ich war einmal bei den polnischen Bischöfen. Ich war Mitglied der Theologischen Kommission, die sowohl das Dekret über die Kirche wie auch über die göttliche Offenbarung gemacht hat. Ich war bei der Kommission dabei, die diese Erklärung über das Verhältnis der Kirche zur heutigen Welt erstellt hat. Aber auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren von der Natur der Sache her so viele Köche dabei, so viele Mitarbeiter, so viele Theologen und Bischöfe, wenn es da hunderte und aberhunderte Verbesserungsvorschläge bei jedem Dekret von zweitausend Bischöfen gegeben hat, und wenn Sie bedenken, daß ich zum Beispiel in der Theologischen Kommission wahrhaftig auch bei den Theologen, im Unterschied zu den Bischöfen, absolut nicht der Chef war, dann muß man nicht so tun, als ob ich eine Schlüsselposition im Zweiten Vatikanischen Konzil gehabt habe.“¹⁰

Noch näher an Rahners Wahrnehmung seiner eigenen Rolle und Einflussmöglichkeiten kommen wir mittels eines bislang unbekanntes Briefes, den Rahner während der zweiten Sitzungsperiode am 2. November 1963 aus Rom an seinen kranken Bruder Hugo in Innsbruck schrieb. Andreas Batlogg SJ hat diesen Brief vor Kurzem aufgetan und wird ihn zusammen mit Nikolaus Klein SJ noch in diesem Jahr in den „Stimmen“ erstmalig publizieren:

„Es ist merkwürdig bei einem Konzil, auch wenn man versucht, dabei zu sein und mitzukochen (so gut man kann), es gibt bei einem Konzil überhaupt niemand, der sagen könnte, er steuere eindeutig, übersehe alles und habe alles in der Hand. Nicht einmal die Moderatori wissen eigentlich vor der Abstimmung sicher, wie sie ausgeht. Aus den Reden der Aula ist sehr schwer zu entnehmen, wie die zahlenmäßigen Verhältnisse eigentlich sind. Man ist in einen Topf geworfen, ist nicht Koch, sondern gekocht und wie die Suppe am Ende aussieht, das weiß man erst am Ende. Schon vom Heiligen Geist abgesehen, wäre es interessant, anhand solcher Erfahrungen über die Weise einer kollektiven Meinungsbildung und Wahrheitsfindung nachzudenken. Es ist ein ungeheuer kompliziertes, unübersehbares und letztlich nicht adäquat manipulierbares System mit tausend Rückkoppelungen usw. Und ist jedenfalls so, wie es sich die Römer wie Tromp usw. vorher nicht geträumt haben.“¹¹

Genau diese Konzilserfahrung der kollektiven Findung der Wahrheit in einem Raum der Freiheit wird Rahner in vielen späteren Texten auf anderer Ebene theoretisch reflektieren.¹² Dass der repressionsfreie Diskurs des II. Vatikanums nicht

10 Rahner, *Erinnerungen*, 125f.

11 Ders., „Es ist merkwürdig bei einem Konzil“; dazu: Batlogg/Klein, *Kollektive Wahrheitsfindung*.

12 Vgl. den noch im Konzilsjahr 1964 erschienenen Text: Rahner, *Kleines Fragment*.

in die Aporie des völligen Auseinanderdriftens von unvereinbar erscheinenden theologischen Positionen geführt hat, sondern stattdessen in einer gemeinsamen Aussage mündete (wozu auch der gemeinsam getroffene Kompromiss oder die gemeinsame Entscheidung zur Nichtbeantwortung einer *Quaestio* gehören), eben dies hält Rahner für das „eigentlich geistesgeschichtlich Erstaunliche und Wunderbare an diesem Konzil“¹³. Und als er später auf die Frage antworten soll, worin er denn das Wirken des Geistes auf dem Konzil erkannt habe, führt er das Phänomen der konziliaren Einigung in Freiheit an.¹⁴ Aus der Offenheit der Meinungsbildung erwuchs nach Rahner die theologische Qualität der Aussagen des II. Vatikanums.¹⁵ Das II. Vatikanum hat durch die Gewährung der Diskursfreiheit dem ‚Charisma der Theologie‘ Raum geboten. Es hat – freilich in Rückgriff auf die vorkonziliare theologische Arbeit – selbst Theologie betrieben. Das ist nicht selbstverständlich für ein Konzil und auch Rahner hatte damit nicht gerechnet.¹⁶ Die Freiheit des Denkens und die Freisetzung theologischer Kreativität führten dazu, dass vom II. Vatikanum selbst charismatische Impulse ausgegangen sind, mit denen Rahner auch seinen spezifisch pastoralen Charakter erklärt.¹⁷ Viele Texte des II. Vatikanums sind nicht nur gemeint als Darlegung immer schon geltender Prinzipien, sondern wollen, indem sie die Botschaft auf die konkrete Weltsituation hin reformulieren, selbst eine Art charismatischer Aufruf an die ganze Kirche und

13 Ders., Das Konzil, 8.

14 Ders., Vom Wirken des Geistes.

15 In der „Allgemeine[n] Einleitung“ zum Konzilskompendium, die aus dem Jahr 1966 stammt, spricht er dies noch deutlicher aus: „Es wurde wirklich in Freiheit und eindeutiger Offenheit diskutiert, und das Konzil kam so zu Beschlüssen, die vor dem Konzil nicht schon fertig, ja unter Umständen nicht einmal voraussehbar waren. Die Freiheit der Meinungsbildung war sogar so groß [...], daß es eigentlich, vom Menschen her gesehen, ein erstaunliches geistesgeschichtliches Ereignis war, daß das Konzil über das bisherige indiskutable Dogma hinaus nicht bloß zu kirchenrechtlichen Beschlüssen, sondern zu theologischen Aussagen kam [...]“ (Rahner, Das Zweite Vatikanische Konzil, 21).

16 Vgl. Wassilowsky, Karl Rahners gerechte Erwartungen.

17 „Dieses Konzil ist insofern ein im besonderen Sinne pastorales Konzil gewesen, als es nicht nur die bleibenden Prinzipien der Kirche, ihres Dogmas und ihrer Moralthologie formuliert und darüber hinaus kirchenrechtliche, also gesetzhafte Normen für das Leben der Kirche erlassen hat, sondern den Mut hatte, Weisungen zu geben im Blick auf eine konkrete Situation, Weisungen etwa charismatischer Art, die nicht einfach zwingend aus den Prinzipien, den allgemeinen Normen abgeleitet werden können, Weisungen, die auf die konkrete Situation mit einem gewissen konkreten Imperativ antworten und so die verantwortliche Freiheit der Menschen der Kirche aufrufen“ (Rahner, Das Zweite Vatikanische Konzil, 27).

Menschheit sein. Und eben dafür war die freie kollektive Wahrheitsfindung die Voraussetzung.

Nun, so fragt der Kirchenhistoriker, sind das alles schweigerisch-erbauliche Resümées post factum – ganz typisch für einen schönggeistigen Systematischen Theologen? Oder lässt sich diese Form kollektiver Wahrheitsfindung auch historisch anhand von Archivquellen nachweisen? Wer die Konzilsnachlässe der deutschsprachigen Väter und Theologen des Konzils konsultiert, dem begegnet ein Karl Rahner, der bis „zur Erschöpfung für dieses Konzil tätig gewesen ist“¹⁸. Sucht man in den Archiven nach direkten, auf dem Konzil selbst entstandenen Beiträgen, findet man allerdings nur äußerst wenige Texte, die Rahner „alleine“ verfasst hat. Selbst ein schließlich von Rahner ausformuliertes Papier objektiviert stets das Gespräch einer ganzen Gruppe. Sind verschiedene Überarbeitungen eines Entwurfes erhalten geblieben, lässt sich an dessen allmählicher Reifung der kooperative Arbeitsstil besonders gut ablesen.

In der deutschsprachigen Theologenschaft bildete sich in den Wochen unmittelbar vor dem Konzil ein kommunikatives Netzwerk heraus, das schließlich zu einem wichtigen, äußerst produktiven Strukturelement über alle vier Sitzungsperioden des Konzils hinweg und in ganz unterschiedlichen Problemkontexten geworden ist.¹⁹ Die Gruppe formierte sich um den Mainzer Bischof Hermann Volk. Zu ihrem harten Kern gehörten die drei Jesuiten Otto Semmelroth, Alois Grillmeier und Karl Rahner; immer wieder war auch der damalige Bonner Fundamentaltheologe Joseph Ratzinger mit dabei.

Als Rahner Kenntnis gewann von den textlichen Ergebnissen aus der *Phase Praeparatoria*, baute er nach und nach informelle Beziehungen auf, die zunächst dem Informationsaustausch und der gegenseitigen Mitteilung der Eindrücke von den ersten Schemata dienen sollten. Ein frühes Zeugnis dieser Kontaktaufnahme ist ein Brief Rahners an Otto Semmelroth vom 4. April 1962:

„Lieber Pater Semmelroth,

eine Mitteilung und eine Bitte, denen gegenüber ich um höchste Diskretion bitte. Ich habe mit dem neu ernannten Bischof von Mainz, unserem Kollegen Volk, folgendes ausgemacht: wenn bis Mitte Juli die Bischöfe von Rom das Material für das Konzil, so wie es die Zentralkommission passiert hat, erhalten haben sollten, dann möchten Volk, Ratzinger und ich so ungefähr 21. auf 22. Juli uns bei Volk in Mainz, der uns einlädt, zusammensetzen und das den Dogmatiker interessierende

18 Vorgrimler, Karl Rahner verstehen, 124.

19 Zur Entstehung dieses Netzwerkes und überhaupt zu dessen Produktivität über das ganze Konzil hinweg vgl. meine Dissertation: Wassilowsky, Universales Heilssakrament Kirche, 166–192.

Material, von Volk uns unterbreitet, anschauen unter der Frage, ob es nicht angezeigt sei, darüber und dazu den deutschen Bischöfen (eventuell zu Händen der beiden Kardinäle) ein Gutachten zu unterbreiten. Wir würden versuchen, in eben diesem kleinsten Kreis den ersten Entwurf eines solchen Gutachtens einhellig auszuarbeiten und dann eventuell andere Kollegen um ihre Verbesserungsvorschläge, Zusätze und Zustimmung zu bitten, damit dieses Gutachten einiges Gewicht erhält. Das Ganze könnte ja leicht über Volk weitergeleitet werden.“²⁰

In mehreren Zusammenkünften in Mainz werden die aus Rom kommenden Faszikel detailliert besprochen. Es gibt in Rahners vorkonziliaren Gutachten Indizien dafür, dass der Austausch mit den anderen Theologen auf Rahner eine verändernde Wirkung ausübte. So heißt es in Rahners König-Gutachten vom 19. September 1962: „Alle die oben genannten Bischöfe und Theologen – einschließlich des Kardinals von München – haben aus ihrer tiefen Enttäuschung über die vier ersten Schemata keinen Hehl gemacht.“²¹ Und: „Auffallend war auch, daß man in Mainz viel tiefgreifendere Streichungswünsche hatte, als ich vorher auszusprechen wagte.“ Offensichtlich hat erst die in der Gruppe zusammengetragene Summe an Einzelkritik ein Plädoyer ergeben, zu dem Rahner sich jedenfalls alleine bislang noch nie hatte durchringen können: Im letzten Gutachten vom September 1962 votiert er zum ersten Mal für die komplette Absetzung eines vorbereiteten Textes. Welche Aussicht auf Erfolg ein solches Plädoyer hatte, konnte zu diesem Zeitpunkt von niemandem abgeschätzt werden. Die Architekten der Vorbereitung gingen ja davon aus, dass die Väter im Oktober zusammenkommen und ihre vorbereiteten Schemata dann auf dem Konzil im wesentlichen bestätigen werden, so dass der ganze Konzilsspek noch vor Weihnachten wieder sein feierliches Ende hätte. Bekanntlich ist alles ganz anders gekommen. Und dafür war der Erkenntnisprozess in dieser deutschen Theologengruppe von größter Wichtigkeit und schrieb im Folgenden Konzilsgeschichte.

Die Tatsache, dass es diese deutsche Theologengruppe überhaupt in Erwägung zog, dass ein von den offiziellen Vorbereitungsorganen konzipiertes, von der Zentralen Vorbereitungskommission examinierendes und vom Papst approbiertes Konzilsschema als Ganzes noch auf dem Konzil vom Konzil selbst abzusetzen ist, öffnete ganz grundsätzlich eine gedankliche Schleuse, die für den weiteren Lauf der Geschichte des II. Vatikanums von entscheidender Bedeutung sein sollte. Zum ersten Mal in der Konzilsgeschichte der Kirche ist ja dann tatsächlich mehr oder

20 Zit. n. ebd. 167f.

21 Vgl. die Auswertung der Gutachten Rahners für König in: Wassilowsky, *Universales Heilssakrament Kirche*, 88–92, 171–180; sowie Siebenrock, „Meine schlimmsten Erwartungen sind weit übertroffen“.

weniger die gesamte Vorbereitungsarbeit peu à peu während den ersten Sitzungswochen verworfen worden. Ein Vorgang, der in der zeitgenössischen Konzilspresse mit dramatischen Schlagworten wie *Dambruch* und *Coup d'Eglise* bezeichnet wurde.

Da ich unmöglich Rahners gesamtes Wirken auf dem Konzil behandeln kann, wenigstens ein flüchtiger Überblick über die Themenfelder, auf denen Rahner sich bewegte²²:

- Der Schwerpunkt von Rahners Konzilsengagement lag in der Ekklesiologie. Er arbeitete in mehreren Unterkommissionen der Theologischen Kommission, die mit der Ausarbeitung des Textes *De Ecclesia* beauftragt wurden. Neben seinem Einsatz für die grundsätzliche Ausrichtung des Kirchenschemas lag sein ekklesiologisches Interesse in folgenden Einzelthemen:
- Von Anfang an bemühte er sich, einen Passus über die Wiedereinführung des ständigen Diakonats unterzubringen.
- Ab Sommer 1963 argumentierte er in schriftlichen Gutachten und mündlich an verschiedenen Orten für eine Integration der Mariologie in die konziliare Ekklesiologie.
- Während der zweiten Session setzte er sich in besonders starkem Maße für die Lehre über die Bischofskollegialität und – damit verbunden – für eine Theologie der Ortskirche ein.
- Mit dem Schema XIII über die Kirche in der Welt von heute, dem späteren *Gaudium et spes*, hatte Rahner ab September 1963 zu tun.
- Ab der zweiten Sitzungsperiode arbeitete Rahner auch in den Kommissionen mit, die den Text über die Offenbarung und über die Orden erstellten.

Damit ist also für die Konzilstexte *Lumen gentium*, *Dei verbum*, *Gaudium et spes* und *Perfectae caritatis* ein gewisser „Einfluss“ Rahners schon aufgrund seiner Kommissionsmitgliedschaft zu präsumieren.

So entscheidend die Kommissionsarbeit und einzelne textliche Stellungnahmen auch gewesen sein mögen – mit ihrer Auflistung ist nur ein Teil der gesamten Wirksamkeit Rahners im Konzil erwähnt. In ihrem Wert für den theologischen Meinungsbildungsprozess unter den Vätern sind beispielsweise die Vorträge, die von vielen Theologen während des Konzils gehalten worden sind, gar nicht hoch genug zu veranschlagen. In sein Notizbüchlein trägt Rahner allein für die erste und zweite Tagungsperiode 23 Vortragstermine ein. Im Diskussionskontext dieser *Reden*

22 Ein ausführlicher Überblick über den gesamten Konzilsbeitrag Rahners findet sich in: Wassilowsky, *Universales Heilssakrament Kirche*, 86–99.

der Theologen bildete sich ein Forum des Austausches, ohne das der theologische Lernprozess auf dem Konzil selbst kaum erklärbar wäre. Viele theologische Ideen erreichten erst durch die eingehende Darlegung der Wissenschaftler jene Plausibilität und Breitenwirkung, die notwendig war, damit sie auch in die *Reden der Bischöfe* in der Generalkongregation Eingang finden konnten.

3. Rahners Kritik an der Theologie der vorbereiteten Schemata: „Die Glaubensnot der Menschen von heute teilen“

Ende Dezember 1961 erhielt Karl Rahner vom Wiener Kardinal Franz König die erste Sendung der von den konziliaren Vorbereitungsorganen vorbereiteten offiziellen Textschemata mit der Bitte, diese für den Kardinal theologisch zu begutachten. In insgesamt sieben, teilweise 30 Maschinenseiten langen Briefgutachten zu allen in den folgenden sechs Monaten zugesandten lehrhaften Texten der Vorbereitungskommissionen erfüllte der Innsbrucker Dogmatikprofessor diesen Auftrag des Wiener Kardinals.²³

Die Briefgutachten waren der Beginn einer das gesamte Konzil über andauernden Zuarbeit für König. Als im Frühjahr 1962 bekannt wurde, dass jeder Konzilsvater einen theologischen Experten zum Konzil mitnehmen kann, hat König Rahner das Angebot unterbreitet, ihn nach Rom zu begleiten. Nahezu zeitgleich kam eine Anfrage vom Münchner Kardinal Julius Döpfner. Es ist Rahner nicht leicht gefallen, die Bitte des deutschen Kardinals auszuschlagen. Der Briefverkehr, der zwischen König und Rahner im April 1962 stattgefunden hat, belegt das hartnäckige Kämpfen Königs um Rahner.²⁴ Rahner war dann zwar offiziell bis zum Konzilsende Peritus von Kardinal König. Die enge Vernetzung gerade der deutschsprachigen Episkopate brachte es aber mit sich, dass Rahner bereits im Laufe der ersten Konzilswochen ganz selbstverständlich nicht nur für König, sondern auch für andere deutschsprachige Väter arbeitete. Die Rechnungsbelege in den Konzilsnachlässen beweisen allerdings, dass König für Rahners Romreisen und seine Spesen während des Konzils finanziell aufgekomen ist.

23 Die Gutachten liegen in Original im Diözesanarchiv Wien (BA König, Konzil, Karton 7) und in Kopie im Karl Rahner-Archiv München: ADPSJ (Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten), 47–1010 (KRA = Karl Rahner-Archiv) V, C, 1–7, 3702–3808. Sie sind in Teilen veröffentlicht in: Rahner, *Aus den Konzilsgutachten für Kardinal König*. Jetzt erstmalig komplett in: Rahner, *Sämtliche Werke* 21, 37–214.

24 Vgl. die Briefe Rahners vom 4. und 17. April 1962 und den Brief Königs vom 12. April 1962 in: KRA V, C.

Aber zurück zu den vorkonziliaren Briefgutachten Rahners: In der heftigen Kritik, die Rahner an der theologischen Methode der vorbereiteten Konzils-schemata äußerte, wird deutlich, welche Art von Theologie Rahner für das II. Vatikanum forderte. Rahner leidet zuallererst am Umgang der Schemata mit den Texten der Bibel. An keiner Stelle bildet die Heilige Schrift die Grundlage für die Entwicklung eines theologischen Gedankens. Stattdessen werden Bibelzitate lediglich als sekundäre „wörtliche Beweise“ (*dicta probantia*) für eine theologische These herangezogen. Genauso schwach ist die Präsenz der großen theologischen Tradition; die Argumentation wird allein mit Enzykliken der letzten Jahrzehnte geführt. Geradezu entsetzt ist Rahner über die in den Schemata anzutreffende neuscholastische Schultheologie. Dabei bemängelt er nicht die Tatsache der Neuscholastik als solche. Er ist selbst ein neuscholastischer Schulmeister und hat seit 1937 in Innsbruck seine dogmatischen Traktate ausschließlich in dieser Methode vorgetragen. Aber geradezu erschrocken ist Rahner vom Niveau der dort anzutreffenden neuscholastischen Theologie, die hinter die breite Konvention des damals Gängigen weit zurückfiel. In den Augen Rahners fehlen den Schemata insgesamt eine organische, durchsichtige Struktur und eine rechte Ordnung der Kapitel in sich. Den Schemata fehle jeder Bezug zur Glaubensnot des gegenwärtigen Menschen. Und es werde darin geradezu einer Sucht gefrönt, den Glauben mit völlig unnützen Definitionen festzulegen: Gemäß dieser Schemata sollte auf dem II. Vatikanum beispielsweise die Lehre vom *Limbus puerorum*, einer Art Vorhölle für die ungetauft sterbenden Kinder, und der sogenannte Monogenismus, also die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem einzigen Menschen, doktrinär festgelegt werden.

Wenigstens eine der eindringlichsten Passagen aus dem Schlussplädoyer des Gutachtens vom 4. Januar 1962 will ich nicht vorenthalten:

„Ich beschwöre Ew. Eminenz aus tiefstem Herzensgrund, mit der ganzen Autorität Ihres Amtes und Ihrer Person sich gegen solche Definitionen zu erklären und alles zu tun, daß solche Definitionen unterbleiben. Sie sind nicht notwendig, sie schaden der Kirche und der Glaubensfreudigkeit der Christen von heute, sie beunruhigen überflüssig fromme Menschen [...]. Sie [die Schemata] sind alle Ergebnisse einer dürrftigen Schultheologie: richtig, ausgewiesen mit genügend vielen Zitaten aus päpstlichen Erklärungen der letzten Jahrzehnte, die vermutlich von den selben Männern verfaßt waren, aber bar jedes Charismas einer hellen, siegreichen, Geist und Herz der Menschen von heute gewinnenden Verkündigung. Die Verfasser werden das gar nicht merken. Sie werden es nicht merken können. Wie sollten sie dies auch können? [...].

Man muß sich doch nur einmal fragen: hätte das 1. Vatikanum auch so sprechen können? Dann wird man antworten müssen: ja, das alles im selben Tonfall, in

denselben Begriffen, in denselben Perspektiven hätte man auch damals sprechen können. Ist aber eine solche Feststellung nicht erschütternd? Heißt das nicht, daß die Sprache der Kirche in furchtbarer Weise um hundert Jahre hinter der Zeit zurückbleibt? Man sage nicht: alles, was da gesagt wird, sei für das Heil der Welt von grundlegender Bedeutung. Natürlich ist es so, natürlich wäre es zum Heil der Welt, wenn man das alles gläubig aufnehmen und in der Tat verwirklichen würde. Aber wenn man es so nicht hören wird? Was nützt dann alles Richtige und Bedeutsame? Natürlich wird man nicht erwarten können, daß durch die richtige Sprache eines Konzils plötzlich die Welt sich in eine große Gemeinde der Glaubenden und Liebenden verwandelt. [...]

Aber diese Schemata tun nicht alles, was man tun kann. Sie sind die Elaborate der gemächlich Selbstsicheren, die ihre Selbstsicherheit mit der Festigkeit des Glaubens verwechseln, es sind die Elaborate der Professoren, die sich weigern, die Glaubensnot der Menschen von heute zu teilen, es sind die Elaborate von Menschen, die sich nicht beunruhigen lassen durch die Fragen der heutigen Bibeltheologie, der heutigen Philosophie [...]. Es sind die Elaborate von guten, braven, anständigen, frommen Professoren (Eminenz, Sie kennen sie von Rom her): bieder, fromm, für sich persönlich bescheiden, selbstlos, aber einfach der Situation von heute nicht gewachsen, von einer Mentalität, die meint, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie diese innere Unbedrohtheit und diesen Geist des Ghettos als die wahre Klarheit des katholischen Glaubens verteidigt.²⁵

Das lange Zitat mag für sich selbst sprechen. Nur auf drei Dinge will ich wenigstens hinweisen. Nämlich wie sehr die Sprache, die das Konzil dann über weite Strecken hinweg gesprochen hat, alles andere als selbstverständlich war, sondern hart erkämpft werden musste.

Weiter fordert hier Rahner eine Theologie, die die Not des Menschen in der gegenwärtigen Welt wahrnimmt, ja mitleidet, und zum Ausgangspunkt ihres Versuches macht, den Glauben in positiver Weise darzulegen und zu plausibilisieren. Und schließlich erscheint in der Kritik Rahners an den vorkonziliaren Schemata bereits ein Prinzip, das in der Theologie des II. Vatikanischen Konzils vielleicht zu dem wichtigsten Grundsatz überhaupt geworden ist – vom Kenner der tridentinischen Reform, Papst Johannes XXIII., dem II. Vatikanum von Anfang an vorgegeben; in unzähligen Konzilsreden immer wieder eingeklagt; in der konkreten Textarbeit der Kommissionen immer wieder angewandt. Man könnte es das Kriterium des Nutzens für das Leben oder das Kriterium des Pastoralen nennen. Eine einzelne katholische Wahrheit mag in sich selbst noch so richtig und wahr sein, wenn sie im Leben des

25 Rahner, Sämtliche Werke 21, 60–63.

Menschen und der Kirche nichts Gutes – oder gar Schlechtes – anrichtet, dann gibt es keinen Grund, sie in der konkreten historischen Situation auch zu aktualisieren. In diesem Sinne haftet der Theologie des Konzils etwas eminent Utilitaristisches an. Der lebenspraktische Nutzen wird zum Kriterium einer theologischen Aussage. Die Wirkung einer Lehre muss stets mit bedacht werden und entscheidet darüber, ob sie im Hier und Jetzt überhaupt formuliert werden kann. Wie die Gutachten Rahners und die 70 vorbereiteten Schemata zeigen, stand so manches Thema auf der ursprünglichen Agenda des Konzils. Aber das II. Vatikanum hat eine theologische Kultur ausgeprägt, in der unter Anwendung des Kriteriums der lebensförderlichen Lehren die Lehre über den Limbus puerorum, den Monogenismus und viele andere am Ende doch von der Themenliste gestrichen wurden. Jedenfalls hat das II. Vatikanum auf sämtliche Aussagen, mit denen engagierte Christen entmutigt, ökumenischer Geist erstickt, Angehörige anderer Religionen vor den Kopf gestoßen, wiederverheiratete Geschiedene in ihrer Würde verletzt würden, kategorisch verzichtet. Jenseits seiner theologischen Errungenschaften im Einzelnen sehe ich in diesem Stil des II. Vatikanums seine vielleicht wichtigste Erbschaft an die postkonziliare Kirche. Und Karl Rahner gehörte mit vielen anderen zu jenen, die diesen Habitus von Anfang eingeklagt haben.

4. Die Ekklesiologie des „Deutschen Schemas“: Kirche als universales Heilssakrament

Ich möchte nun im Folgenden an einer recht prominenten Stelle im Endtext des II. Vatikanums eine Tiefenbohrung ins „Ereignis Konzil“ hinein vornehmen und schauen, ob wir dort etwas von Karl Rahner finden. Im Eröffnungsartikel 1 der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* wird die Kirche zum ersten Mal in einem lehramtlichen Text „sacramentum“ genannt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Der ganze theologische Reichtum, der in dieser ganz neuen Definition von Kirche enthalten ist, wird in der knappen Erwähnung überhaupt nicht ersichtlich.

Als am Ende der ersten Sitzungsperiode des Konzils nach einer fünf Tage andauernden ekklesiologischen Debatte (mit atemberaubender Kritik) auch der offizielle Kirchentext, das vorbereitete Schema *De Ecclesia*, zurückgewiesen wurde, haben sich die deutschsprachigen Bischöfe entschieden, einen kompletten eigenen Text über die Kirche schreiben zu lassen. Der offizielle Auftrag wurde noch in Rom erteilt. Weil die Zeit drängte, setzten nur zwei Tage nach der Rückkehr nach Deutschland am 10. Dezember 1962 die ersten Vorbereitungen ein. Bis zum Februar entstanden

vier verschiedene Textfassungen des so genannten „Deutschen Schemas“, die bei insgesamt vier Zusammenkünften immer wieder überarbeitet wurden.²⁶

Die wohl entscheidendste Sitzung im Prozess der Erstellung des Deutschen Schemas fand in der Weihnachtswochen 1962 statt: mit Rahner, Semmelroth, Grillmeier, Volk, und den Professoren Ratzinger, Schnackenburg und Schmaus, sowie den Bischöfen Döpfner und Schröffer. Der Kreis deutscher Theologen wurde später aber noch international erweitert. Hier wird insbesondere das Wissen um die Teilnahme von Gérard Philips von Bedeutung sein. Neben dem Belgier stoßen nun noch der Franzose Yves Congar, der Holländer Piet Smulders und der Belgier Edward Schillebeeckx dazu.

Was schließlich als Endprodukt vom gesamten deutschen Episkopat approbiert und dem Konzil vorgelegt wurde, sucht unter den auf dem II. Vatikanum kursierenden ekklesiologischen Texten seinesgleichen. Der Text ist an theologischer Konsistenz kaum zu übertreffen. Alle ekklesiologischen Einzeloptionen sind von einem einzigen systematischen Kern her entwickelt. Diesen Kern bildet die Idee der Kirche als ein fundamentales, universales und eschatologisches Sakrament des Heils der Welt.

Die Sakramentsdefinition greift dabei auf den biblischen Mysterion-Begriff zurück, der in der Vulgata mit *sacramentum* übersetzt wurde; und zweitens nimmt der Sakramentsbegriff eine von Augustinus formulierte und auf dem Konzil von Trient wiederholte Formel auf: *sacramentum* heißt „sichtbare Form der unsichtbaren Gnade“ (*visibilis forma invisibilis gratiae*). Diese Formel schien jetzt auf dem II. Vatikanum geeignet, auch das im Kirchenbegriff waltende Verhältnis zwischen dem sichtbaren sakramentalen Zeichen (*sacramentum tantum*) und der unsichtbaren bezeichneten Wirklichkeit (*res sacramenti*) modellhaft auszudrücken. Das Wesen von Kirche erschöpft sich nicht im Sichtbaren. Sichtbarkeit ist in diesem Konzept immer schon als etwas begriffen, das Unsichtbares, nämlich die Gnade Gottes, zur historischen Darstellung bringt. Ein so verstandener Sakramentsbegriff übt für Karl Rahner und die Mitautoren des „Deutschen Schemas“ eine enorm kritische Funktion aus. Das Theologumenon von der Kirche als Sakrament ist so etwas wie eine „regulative Idee“, um rein institutionalistischen oder mystizistischen Betrachtungsweisen von Kirche gegenzusteuern, wie sie noch während der ersten Sitzungsperiode des Konzils zutage getreten sind.

Weiter kommt dem Sakramentsbegriff enorme ökumenische Relevanz zu: Er bereitet den Übergang vom „est“ zum „subsistit“ in *Lumen gentium* 8 vor. Katholische Kirche und die Kirche Christi sind nicht deckungsgleich. Die Kirche Christi

26 Ausführlich zu Genese und Theologie des „Deutschen Schemas“ vgl. Wassilowsky, *Universales Heilssakrament Kirche*, 277–356.

ist weiter als die Katholische Kirche. Deswegen gibt es Elemente der Ecclesia Christi auch in anderen christlichen Gemeinschaften.

Ein weiterer wesentlicher Grund, warum die genannten Theologen um Karl Rahner in ihrem Schema den Sakramentsbegriff verwenden, ist die Bestimmung des Kirche-Welt-Verhältnisses. Das Wesen von Kirche wird nun definiert hinsichtlich der Bedeutung von Kirche für das universale Menschengeschlecht. Kirche wird begriffen als Zeichen dafür, dass alle Menschen gerettet sind. Im „Vorwort“ des „Deutschen Schemas“ wendet sich deswegen zum ersten Mal ein „konziliarer“ Text über die Kirche nicht mehr nur an die bedrängten „Kinder der Kirche“, sondern grundsätzlich an die Bedrängten der gesamten Menschheit. Diese Universalisierung der Perspektive ist in gleicher Weise impliziert in der neuen Bezeichnung der Kirche als „Licht der Völker“ (Lumen gentium), mit der erstmalig auf dem Konzil der deutsche Kirchentext einsetzt. Deutlich wird dem Konzil hier ans Herz gelegt, es möge bei seiner Vergegenwärtigung des Gotteswortes an die Menschen des gesamten Erdkreises denken.

Bereits 1962 erfassen die deutschen Theologen jenen tiefgreifenden Transformationsprozess der Moderne, der inzwischen unter dem Terminus „Globalisierung“ thematisiert wird. Sie versuchen die neue Rolle von Kirche im Kontext der sich formierenden Weltgemeinschaft zu bestimmen. Kirche soll nicht primär Nutznießerin der neuen Kommunikationssituation sein, sondern soll selbst ihren spezifischen Beitrag leisten, um den Transformationsprozess voranzutreiben. Die Kirche dient dem globalen Zusammenwachsen, indem sie eine Einheit auf einer ganz anderen Ebene herbeiführt, als es die rein natürlichen Verbindungen je vermögen. Über alle kulturelle, politische und wirtschaftliche Vernetzung hinaus soll die Kirche dadurch die Menschheit in eine Einheit bringen, indem sie die gemeinsame Würde, die „Berufung“ aller Menschen, ihre Zugehörigkeit zu Gott ins Bewusstsein ruft.

Karl Rahner und die Mitautoren des „Deutschen Schemas“ haben auf diese Weise darauf verzichtet, auf die zentrale Frage des II. Vatikanums „Kirche – was sagst du von dir selbst?“ (Ecclesia quid dicis de te ipsa?) mit einem Text zu antworten, in dem lediglich die inneren Räume von Kirche ausgeleuchtet werden. Weder die grundsätzliche Identitätsbestimmung noch die innere Reform der Strukturen von Kirche können vorgenommen werden, ohne dass die heilsgeschichtliche Herkunft und die heilsgeschichtliche Relevanz von Kirche für Gegenwart und Zukunft der Welt insgesamt in den Blick geraten. Eine solche Perspektive führt freilich zu einer mehrfachen Dezentrierung (und Selbstrelativierung) der Kirche weg von sich selbst:

1. Kirche ist im „Deutschen Schema“ immer zurück verwiesen auf das Judentum und die Heilsgeschichte, die das Alte Testament erzählt. Nur von dort her erhält sie Kenntnis von ihrer eigenen Identität.

2. Dann kann sich Kirche nie von Christus verselbstständigen. Sie prolongiert nicht eigenständig sein Heilswerk, sondern bleibt in der Geschichte abhängig vom freien Gnadengeschenk des Geistes Christi.
3. Schließlich ist Kirche aufgrund ihrer Funktion zu relativieren. Sie steht im werkzeuglichen Dienst, der Welt das in Christus für alle geschehene Heil anzuzeigen.

Die hierarchische Struktur von Kirche ist nach Kriterien zu reformieren, die gewährleisten, dass dieser Weltendienst immer besser wahrgenommen werden kann.

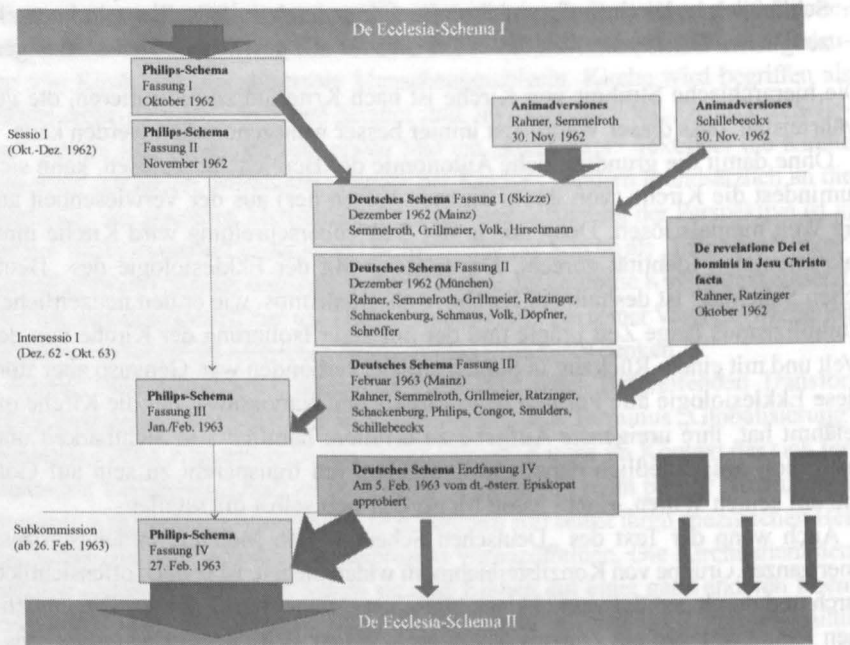
Ohne damit die grundsätzliche Autonomie der Bereiche aufzulösen, kann sich zumindest die Kirche (von ihrem eigenen Wesen her) aus der Verwiesenheit auf die Welt niemals lösen. Denn nur in der Selbstüberschreitung wird Kirche ihrer sakramentalen Identität gerecht. Unvereinbar mit der Ekklesiologie des „Deutschen Schemas“ ist deshalb ein Kirche-Welt-Dualismus, wie er den neuzeitlichen Katholizismus lange Zeit prägte und der mit einer Isolierung der Kirche von der Welt und mit einem Rückzug in Sondermilieus verbunden war. Genauso aber stört diese Ekklesiologie alle Formen jenes kirchlichen Narzissmus, der die Kirche oft gelähmt hat, ihre ureigenste Aufgabe zu erfüllen: nämlich alle Sichtbarkeit und Institution ausschließlich danach auszurichten, um transparent zu sein auf Gott und auf seinen Willen, einem jeden Menschen sich selbst mitzuteilen.

Auch wenn der Text des „Deutschen Schemas“ den Meinungsbildungsprozess einer ganzen Gruppe von Konzilsteilnehmern widerspiegelt, ist er doch offensichtlich durch und durch geprägt vom ekklesiologischen Denken Karl Rahners. Die inhaltlichen Resultate legen ein Zeugnis davon ab, wie sehr sich die am Diskurs Beteiligten in Rahners theologischen Grundoptionen wiedergefunden haben. Der Konsens, den Texte wie das „Deutsche Schema De Ecclesia“ enthalten, ist weit mehr als nur die additive Summe der in der Gruppe vorgetragenen Einzelplädoyers. Ein solches konziliares Kommunikationsgeschehen mit geheimbündlerischer Verschwörung oder der strategischen Durchsetzung eines Einzelnen zu erklären, geht an dem tatsächlichen Phänomen völlig vorbei. Karl Rahner war Teil eines „Netzwerkes“ aus vielen Konzilstheologen und Konzilsvätern. Auf der Grundlage ähnlicher Relevanzstrukturen (d.h. verbindender Wertorientierungen, Einstellungen, Motive) und eines großen gemeinsamen Wissensvorrates bildete sich ein relativ homogenes „intellektuelles Feld“, das im höchsten Maße theologisch konsistente „Konzilstexte“ hervorbrachte.

Wenigstens ein kurzer Blick auf die äußerst komplexe Rezeption, die das Deutsche Schema auf dem Konzil selbst erfahren hat und die im untenstehenden Schaubild visualisiert werden soll.²⁷ Was ist mit dem Schema passiert, nachdem

27 Ausführlich zur Rezeption des „Deutschen Schemas“ vgl. ebd., 357–407.

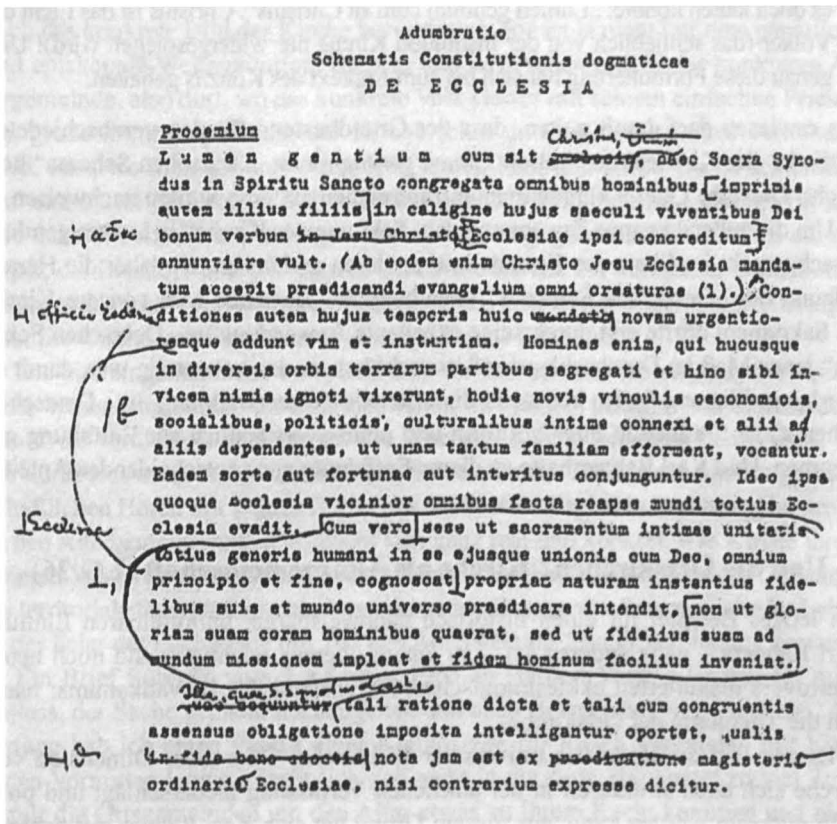
die deutschen Bischöfe sich in München hinter es gestellt und mit ihren Unterschriften nach Rom geschickt hatten?



Das Deutsche Schema war nicht der einzige Text, der dem Konzil als Grundlage für die weitere ekklesiologische Diskussion angeboten wurde. Auch ein französisches, ein römisches, ein chilenisches und ein belgisches *De Ecclesia* lagen vor. Das Deutsche Schema wurde am Ende nicht zum ekklesiologischen Grundlagentext des Konzils. Das Rennen hat vielmehr der Text von Gérard Philips, dem Berater von Kardinal Suenens von Mecheln, gemacht. Der Philips-Text bildete fortan die Grundlage für die ekklesiologischen Beratungen des Konzils. Welche Faktoren dazu geführt haben, wäre Gegenstand eines eigenen Vortrags.

Vergleicht man nun aber die verschiedenen Fassungen des Philips-Entwurfes miteinander, dann springt ins Auge, dass Philips für die letzte Revision seines eigenen Schemas das „Deutsche Schema“ in nicht unerheblichem Maße herangezogen hat. Am eklatantesten ist die Übernahme des eben interpretierten „Vorwortes“, das die Kirche als universales Heilssakrament definiert. Gleich die Anfangsworte „Lumen gentium“ entlehnt Philips dem Text der deutschen Periti.

Im Konzilsnachlass von Karl Rahner findet sich sogar ein Exemplar des „Vorwortes“ aus der letzten Fassung des „Deutschen Schemas“, das Rahner handschriftlich so korrigiert²⁸, dass am Ende die Version entsteht, wie sie das Philips-Schema und, abgesehen von (zwar nicht unbedeutenden) Einzelkorrekturen, schließlich auch Schema II und alle Folgeschemata bis zum promulgierten Endtext aufweisen. Dieses Dokument beweist, dass Karl Rahner bei der Erstellung der eingereichten vierten Version des Philips-Schemas sogar beteiligt gewesen ist.



In dem eingetragenen bescheidenen Bogen – der Verschiebung der Sakramentsdefinition um zwei Sätze nach oben – hat sich vielleicht am eindrücklichsten visualisiert, was es bedeutet, ein „einflussreicher Konzilstheologe“ zu sein. Auf dieser Ebene muss man Karl Rahners Konzilsbeitrag suchen.

Eine weitere minimale, aber äußerst aussagekräftige und theologisch weitreichende Korrektur findet sich in der ersten Zeile des Prooemiums:

- Ursprünglich heißt es: „Lumen gentium cum sit Ecclesia“ (Das Licht der Völker ist die Kirche).
- Dann verbesserte Rahner zunächst einmal „Ecclesia“ in „Ecclesia Christi“.
- Der endgültige Durchbruch zum Sieg Christi gegenüber der Institution Kirche setzte sich aber erst mit der letzten Korrektur durch, dann nämlich als Rahner einfiel, dass es doch lauten könnte: „Lumen gentium cum sit Christus“. Christus ist das Licht der Völker (das schließlich von der Institution Kirche nur widergespiegelt wird)! Und genau diese Formulierung hat sich bis zum Endtext des Konzils gehalten.

Als erwiesen darf damit gelten, dass der Grundbestand für den verabschiedeten Artikel 1 der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* vom „Deutschen Schema“ herreicht. Dieselbe Quelle könnte man an zahlreichen anderen Stellen nachweisen.

Um die äußerst knappe Erwähnung des „Sakramentes Kirche“ in *Lumen gentium* 1 sachgerecht im Sinne des Konzils interpretieren zu können, ist daher die Heranziehung des „Deutschen Schemas“ unentbehrlich. Denn die Idee von der Kirche als Sakrament dürfte erst durch seine exzellente Anwendung im „Deutschen Schema“ jenes Maß an Durchschlagskraft erreicht haben, das notwendig war, damit es überhaupt Eingang finden konnte in die offizielle Textentwicklung. Im „Deutschen Schema“ ist die Idee in ihrer Vollform und unmissverständlich zur Entfaltung gekommen. Und Karl Rahner hatte an dieser Entfaltung ganz entscheidenden Anteil.

5. Und die Ortskirchen? Kirche als Altargemeinschaft (LG 26)

Ein letztes Beispiel für einen historisch nachweisbaren, unmittelbaren Einfluss Karl Rahners – ganz anderer Art – zu einem überaus wichtigen und noch heute kontrovers diskutierten ekklesiologischen Gegenstand des II. Vatikanums: nämlich die Theologie der Ortskirche.

Es war viel die Rede von universaler Weltkirche. Dass diese Dimension von Kirche sich auch strukturell in der amtlichen Verfassung niederschlägt und politisch wirksam werden kann, aus diesem Grund hat sich Karl Rahner mit zahlreichen Gutachten und Statements sehr für eine Theologie des Bischofskollegiums eingesetzt, die eine Ergänzung der reinen Papstekklesiologie des I. Vatikanums darstellen sollte. Das eine Kollegium der Bischöfe aus aller Welt ist – mit und unter dem Papst (*cum et sub*) – das höchste Subjekt in der Kirche und repräsentiert die universale Ecclesia; so steht es im dritten Kapitel der verabschiedeten Kirchenkonstitution.

Aber – so kann man fragen – hat sich das II. Vatikanum nur für die universale Kirche und die Bischöfe interessiert? Wo findet die vor Ort konkret erfahrbare Kirche ihre Berücksichtigung?

Am 2. Oktober 1963, also zu Beginn der 2. Sitzungsperiode, hält Rahner einen Vortrag über das neue Schema II im deutschen Konzilspressebüro vor Journalisten. Am Ende dieses Vortrags äußert er seine Wünsche. Nach den langen Debatten über Wesen und hierarchische Struktur der Universalkirche meldet er das Desiderat an, Kirche auch von unten zu begreifen: „Deutlicher könnte vielleicht auch das konkrete Bild der Kirche hervortreten. Sie ist ja nicht nur eine päpstliche und episkopale Weltinstitution. Sie tritt real in Erscheinung in der konkreten Altargemeinde, also dort, wo das konkrete Volk Gottes mit seinem einfachen Priester das große Zentralmysterium der Kirche feiert und das Wort Gottes verkündigt wird, dort, wo man geboren wird, lebt, leidet, liebt und stirbt. Da ist schließlich und endlich in dem realen Vollzug von Glaube, Hoffnung und Liebe in Tat und Tod auch die Kirche am wahrsten und dichtesten gegeben. Dafür ist alles da: der Papst, die Bischöfe und ein Konzil. Und diese Kirche der konkreten Lebens- und Altargemeinschaft verschwindet doch etwas zu sehr hinter allgemeinen Aussagen über die Kirche und ihre hierarchisch-episkopale Struktur.“²⁹

Die hier eingenommene Perspektive ist für Rahner sehr typisch, um das eigentliche Wesen von Kirche zu erfassen. Schon im Aufsatz „Eucharistie und Leiden“ von 1936 verdichtete sich für ihn der Sinn von Kirche genau an dem Punkt, wo der konkrete Alltag eines Menschen im Sakrament der Eucharistie und im gemeinschaftlichen Hören des Wortes Gottes mit der Passion Christi in Berührung kommt.³⁰ In den Altargemeinschaften vollzieht sich ganz real und konkret, was Kirche ihrem inneren Wesen nach ist. Dabei meint Altargemeinschaft nicht notwendig Gemeinde als territoriale Verwaltungseinheit, sondern eine Gruppe von Personen, die ihr Leben in der Feier der Eucharistie mit Tod und Auferstehung Jesu in Verbindung bringen.

Ein Brief Rahnners vom 7. Oktober 1963 an Herbert Vorgrimler war für mich Anlass, der Sache genauer nachzugehen und nach Beweisquellen zu suchen: „Am Freitag hab ich einen Passus einer Konzilsrede für Rusch zusammen mit Küng einen Vormittag lang gemacht (ich geh nicht in die Aula, das kostet zu viel Zeit), damit die Ortsgemeinden um den Altar etwas zu ihrem Recht kommen und nicht nur die Bischöfe. – Eben nochmals Rusch angerufen. Er hat diese Sache weitergegeben an den Weihbischof von Fulda, damit er darüber redet. Denn Rusch muß heute über die Kollegialität in der Schrift reden und braucht dafür die ganze Zeit

29 KRA V, A, 4.

30 Rahner, *Eucharistie und Leiden*.

von 10 Minuten. Man muß die Themen so verteilen und sich die Bälle gegenseitig zuspieren.“³¹

In den Konzilsunterlagen Rahners hat sich ein einseitiger, maschinengeschriebener Entwurf von ihm erhalten³², der wortwörtlich vom Fuldaer Weihbischof Eduard Schick am 10. Oktober 1963 in der 45. Generalkongregation vorgetragen wurde.³³ Es gibt nur wenige Stellen im Endtext von *Lumen gentium*, die so sehr wie der Artikel 26 auf eine einzelne Bischofsrede zurückgreifen. In untenstehender Synopse wurde die Rede Schicks und die verabschiedete Passage nebeneinandergestellt, so dass bestens ersichtlich ist, wie stark dieser Konzilstext die Formulierungen und die Theologie Karl Rahners aufgreift.

K. Rahner, Entwurf zur Rede von Weihbischof E. Schick (Fulda) in der 45. Generalkongregation am 10.10.63 (AS II/2, 396–399)	Lumen gentium 26
<p><i>Haec Dei in Christo Ecclesia vere praesentem se reddit in unaquaque legitima fidelium congregatione locali, quae ipsa iure a Paulo Ecclesia vocatur (1 Thess 1,1; 2 Thess 1,1; 1 Cor 1,2; 16,19; 2 Cor 1,1; 11,8; 12,13; Rom 16,4s; Phil 4,15 etc.) cuique ab eo ipso Apostolo etiam imago corporis Christi applicatur (1 Cor 12, 12–27).</i></p> <p>In tales Ecclesias Deus homines gratia sua congregat per Evangelium Christi. In unaquaque earum celebratur mysterium coenae Dominicae, quo maius nec tota et universalis Ecclesia, ut sese aedificet, agere potest, quoque Christus, inter suos praesens,</p>	<p><i>Haec Christi Ecclesia vere adest in omnibus, legitimis fidelium congregationibus localibus, quae, pastoribus suis adhaerentes, et ipsae in Novo Testamento ecclesiae vocantur³⁴.</i></p> <p><i>Hae sunt enim loco suo Populus novus a Deo vocatus, in Spiritu Sancto et in plenitudine multa (cf. 1 Th 1,5). In eis praedicatione Evangelii Christi congregantur fideles et celebratur mysterium Coenae Domini, „ut per escam et sanguinem Domini corporis fraternitas cuncta copuletur“³⁵.</i></p>

31 Vorgimler, Karl Rahner verstehen, 210f.

32 KRA V (Bestand Elmar Klinger), 202.

33 Acta synodalia sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II (vol. II, tomus 2), 396–399.

34 Apg.

35 Mozarabische Oration.

<p>in quavis <i>altaris communitate</i> sese exhibet symbolum et causam illius unitatis et caritatis, qua omnes inter se coniunctos voluit (cf. Denz 873a).</p> <p>His communitatibus, licet saepe exiguis et pauperibus et quasi in dispersione gentium viventibus (cf. I Petr 1,1), <i>Christus adest</i></p> <p>per Spiritum suum, quo omnes et vivificantur et inter se uniuntur, per Spiritum nempe amoris, solatii et spei, qui sua singulis charismata tribuit, ut variis donis unum corpus efficiant, mundo reddant testimonium spei vocationis suae (cf. Eph 4,4; Jo 15,27; 2 Tim 1,8), servent communionem et pacem cum omnibus Ecclesiis et sanctificantes mundum una peregrinentur ad patriam. Etsi igitur Ecclesiae locales non mera externa et subsequenti aggregatione universalem Christi Ecclesiam unam efficiant, nec tamen mere partes administrativae Ecclesiae existunt. Sed unaquaeque <i>communitas altaris</i> vera representatio est Ecclesiae totius et universalis, quae ipsa in illa propriam suam vitam agit et manifestat.</p>	<p>In quavis <i>altaris communitate</i>, <u>sub Episcopi sacro ministerio</u>³⁶, exhibetur symbolum illius caritatis et „unitatis Corporis mystici, sine qua non potest esse salus“³⁷.</p> <p>In his communitatibus, licet saepe exiguis et pauperibus, vel in dispersione degentibus, <i>praesens est Christus</i>, cuius virtute consociatur una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia³⁸.</p> <p>Etenim „non aliud agit participatio corporis et sanguinis Christi, quam ut in id quod sumimus transeamus“³⁹.</p>
<p>K. Rahner, Entwurf zur Rede von Weihbischof E. Schick (Fulda) in der 45. Generalkongregation am 10.10.63 (AS II/2, 396–399)</p>	<p>Lumen gentium 26</p>
<p>Diese Kirche Gottes und Christi <i>ist wahrhaft</i> in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen <i>gegenwärtig</i>, welche zu Recht von Paulus Kirche genannt werden und auf die der Apostel auch das Bild des Leibes Christi anwendet.</p>	<p>Diese Kirche Christi <i>ist wahrhaft</i> in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen <i>anwesend</i>, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen.</p> <p>Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. I Thess 1,5), das von Gott gerufene neue Volk.</p>

36 Ignatius von Antiochien.

37 Thomas von Aquin.

38 Augustinus.

39 Leo I. der Große.

In diesen Kirchen versammelt Gott die Gläubigen durch das Evangelium Christi.

In einer jeden von ihnen wird das Mysterium des Herrenmahls gefeiert,

wie auch die ganze und universale Kirche kein größeres feiern kann.

Auch erweist sich Christus, der überall unter den seinen ungeteilt gegenwärtig ist,

jeder *Altargemeinschaft* als Symbol und Grund jener Einheit und Liebe, durch die er alle miteinander verbunden wissen wollte.

In diesen Gemeinschaften, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, *ist Christus gegenwärtig*

durch seinen Geist, in dem alle belebt und unter sich geeint sind, den Geist der Liebe nämlich, des Trostes und der Hoffnung, der jedem einzelnen seine Charismen zuteilt, damit sie durch die verschiedenen Gaben den einen Leib bilden und der Welt das Zeugnis der Hoffnung ihrer Berufung geben. [...]

Wenn auch die Ortskirchen nicht durch bloße äußere Ansammlung die universale eine Kirche Christi bilden, so sind sie doch auch nicht bloße administrative Teile der Kirche. Eine jede *Altargemeinschaft* ist vielmehr eine wirkliche Vergegenwärtigung der ganzen und universalen Kirche, die selbst ihr eigenes Leben führt und sichtbar macht.

In ihnen werden durch die Verkündigung des Evangeliums Christi die Gläubigen versammelt,

in ihnen wird das Mysterium des Herrenmahls gefeiert, „auf dass durch Speise und Blut des Herrn die ganze Bruderschaft verbunden werde“.

In jeder *Altargemeinschaft* erscheint unter dem heiligen Dienstant des Bischofs das Symbol jener Liebe und jener „Einheit des mystischen Leibes, ohne die es kein Heil geben kann“.

In diesen Gemeinschaften, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, *ist Christus gegenwärtig*,

durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird.

Denn „nichts anderes wirkt die Teilhabe an Leib und Blut Christi, als dass wir in das übergehen, was wir empfangen“.

Der Abschnitt ist eingefügt in einen Artikel über den Heiligungsdienst des Bischofs; Ortskirche meint im Endtext also primär die Bischofskirche, die Diözese. Der Endtext nimmt aber auch Rahners Rede von der „*Altargemeinschaft* [*communitas altaris*]“ auf: nicht nur die bischöflichen Ortsgemeinschaften haben ekklesialen Charakter, sondern dieser eignet jeder einzelnen *Altargemeinschaft*.

Freilich ist der Text ein Einsprengsel und die eucharistische Ekklesiologie von unten wurde nicht zum Strukturprinzip von *Lumen gentium* insgesamt. Aber der Abschnitt zeigt, dass das II. Vatikanum seine Ekklesiologie nicht nur

unter der Perspektive der Gesamtkirche als Einheit von bischöflichen Teilkirchen (LG 23) entfaltet, die dann aus soziologischen Gründen nochmals in kleinere Einheiten aufgeteilt sind, sondern auch – gut paulinisch – in umgekehrter Richtung von der einzelnen Ortsgemeinschaft bzw. Altargemeinschaft her. Diese Spannung gilt es auszuhalten, sie darf, wenn man das Konzil nicht selektiv interpretieren will, weder in die eine noch in die andere Richtung hin aufgehoben werden. Ganz zu schweigen von der Bedeutung dieser Perspektive für die Ökumene, sowohl im Blick auf die Ostkirchen als auch auf die reformatorischen Kirchen.

6. Schluss: Halden von Pechblende und 0,14 Gramm Radium

Ich möchte schließen mit einem Vergleich, den Rahner in seinem ersten öffentlichen Vortrag nach Konzilsabschluss auf das II. Vatikanum angewendet hat. Es ist ein deprimierendes Bild: Mit einem Konzil sei es „wie bei der Gewinnung von Radium. Man muß eine Tonne Pechblende schürfen, um 0,14 Gramm Radium zu gewinnen, und doch lohnt es sich“⁴⁰.

Rahner spielt hier auf die Entdeckung des Radiums an, die Marie Curie (1867–1934) im Jahr 1898 in der Joachimsthaler Pechblende gemacht hatte. Die Kärnerarbeit der Gewinnung von Radium und das unproportionale Verhältnis von Uranpecherz und in ihm enthaltenem Radium sind eindrücklich beschrieben in der Biographie von Marie Curie, die ihre Tochter Eve Curie verfasste und die in zahlreichen Auflagen ab 1937 auch in deutscher Übersetzung erschien.⁴¹ Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass Rahner die Lebensbeschreibung dieser Wissenschaftlerin gelesen hat.

Rahner wollte mit dem Vergleich nicht das unproportionale Verhältnis thematisieren, das man zwischen dem ungeheuren Aufgebot konziliarer Plakerei und dem finalen Ergebnis, also zwischen Konzilsereignis und Konzilstext, empfinden kann. Für Rahner sind es gar nicht die am Ende verabschiedeten Dokumente, die das Radium der in den Jahren 1959 bis 1965 aufgetürmten Halden von Pechblenden bilden. Das Radium eines Konzils ist vielmehr zusammengesetzt aus der nachkonziliar gelebten *Liebe*, dem außerkonziliaren *Glauben*, der alltäglichen *Hoffnung*:

40 Rahner, Das Konzil, 24. Zu Kontext und Bedeutung dieser Rede Rahners am 12. Dezember 1965 im Herkulessaal der Münchner Residenz vgl. jetzt das Nachwort zur Neuauflage der Rede von Andreas R. Batlogg und Albert Raffelt (Freiburg i. Br. 2012), 61–87.

41 Curie, Madame Curie.

Wenn das ganze II. Vatikanum in all seinen Texten, die es auf Berge von Papier schrieb, wenn es in all seinen Schemata, Modi, Animadversiones und Briefen, in allen in der Aula und in den römischen Cafeterien gehaltenen Reden, Relationes, Debatten, wenn es in jeder seiner Stimmen und Gegenstimmen – wenn also das *ganze* II. Vatikanum zwar einmal in den „Sprachen der Menschen und Engel“ geredet hat, aber danach im alltäglichen, außerkonziliaren Leben der Kirche nicht ein Gramm mehr Glaube, Hoffnung und Liebe bewirkt, so ist auch das II. Vatikanum nichts.

Der Theologe, der bis zur Erschöpfung für dieses Konzil tätig gewesen ist, ist wiederum später nicht müde geworden, vom Konzil wegzuweisen und es als den vorbereitenden Anfang eines noch größeren und viel entscheidenderen Anfangs zu relativieren. Geradezu selbstausbeuterisch hat sich dieser „Wasserträger des Konzils“ für das Gelingen des II. Vatikanums eingesetzt. Für noch so minimale Textänderungen arbeitete er ganze Nächte durch. Rahner verbrannte sein Feuer für die kleinste *Sichtbarkeit* dieses Konzils. Und doch ist ihm immer klar gewesen, dass dieser immense Aufwand an den „Mitteln“ seine Berechtigung erst dann erhält, wenn er sich einmal als Dienst am „Unmittelbaren“ erweist.

Was Rahner – und mit ihm das II. Vatikanum – mit seiner sakramentalen Ekklesiologie für die Kirche insgesamt aussagen wollte, das gilt auch für ein einzelnes kirchliches Institut wie ein Konzil: die Selbstrelativierung auf etwas Größeres hin. Auch ein Konzil ist ein Moment an der „Kirche als Sakrament“, deren sichtbare Konkretheit nur dann ihren Sinn erfüllt, wenn sie transparent wird für das unsichtbare Geheimnis Gottes.

Im Bild vom Radium und der Pechblende wird die historische Bedeutung des II. Vatikanums jedenfalls ganz von der Wirkungsgeschichte abhängig gemacht, die das Konzil im Herzen einzelner Menschen haben wird. Auch ein Konzil sucht letztlich (so Karl Rahner) „das Herz, das glaubend, hoffend und liebend sich losläßt und sich dem Geheimnis Gottes übergibt“⁴². Bei aller Beschäftigung mit dem II. Vatikanum 50 Jahre nach der Konzilseröffnung sollte man diesen letzten Sinn und Zweck eines Konzils (und von Kirche überhaupt) nie aus dem Blick verlieren.

Literaturverzeichnis

- Alberigo, G., *Transizione epochale. Studi sul Concilio Vaticano II (Testi e ricerche di scienze religiose, Nuova serie 42)*, Bologna 2009.
- Batlogg, A. R./Klein, N., *Kollektive Wahrheitsfindung auf dem Zweiten Vatikanum. Zu einer Momentaufnahme von Karl Rahner SJ*, in: *Stimmen der Zeit* 9 (2012) 588–598.
- Curie, E., *Madame Curie. Leben und Wirken*, Wien 1937.

42 Rahner, *Das Konzil*, 25.

- Fattori, M. T./Melloni, A. (Hg.), *L'evento e le decisioni. Studi sulle dinamiche del concilio Vaticano II*, Bologna 1997.
- Framerée, J. (Hg.), *Vatican II comme style. L'herméneutique théologique du concile*, Paris 2012.
- O'Malley, J. W., *What happened at Vatican II*, Cambridge (Massachusetts) 2008.
- Rahner, K., *Aus den Konzilsgutachten für Kardinal König*, in: ders., *Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott. Profil – Bilder – Texte*, Hg. von H. Vorgrimler, Freiburg 1990, 95–165; jetzt komplett ediert in: Rahner, K., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013, 37–214.
- Rahner, K., *Das Konzil – ein neuer Beginn*, Freiburg i.Br. 1966; jetzt in: ders., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013, 775–786.
- Rahner, K., *Das Zweite Vatikanische Konzil. Allgemeine Einleitung*, in: ders./Vorgrimler, H., *Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Register*, Freiburg i.Br. u.a. 1966, 13–33; jetzt in: Rahner, K., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013, 585–733.
- Rahner, K., *Erinnerungen*. Im Gespräch mit Meinold Krauss (*Topos plus Taschenbücher* 385), Innsbruck–Wien 2001; jetzt in: ders., *Sämtliche Werke* (Bd. 25: *Erneuerung des Ordenslebens*, Bearbeitet von A. Batlogg), Freiburg 2008, 85–143.
- Rahner, K., „Es ist merkwürdig bei einem Konzil“. Bericht und Ermutigung für den älteren Bruder Hugo Rahner SJ, in: *Stimmen der Zeit* 9 (2012) 599–605.
- Rahner, K., *Eucharistie und Leiden*, in: ders., *Schriften zur Theologie* (Bd. 3), Einsiedeln 1957, 191–202; vorgesehen für: ders., *Sämtliche Werke* I.
- Rahner, K., *Kleines Fragment „Über die kollektive Findung der Wahrheit“*, in: Epimeleia. *Die Sorge um den Menschen* (FS Helmut Kuhn), hg. v. F. Wiedmann, München 1964, 61–67; aufgenommen in: Rahner, K., *Schriften zur Theologie* (Bd. 6), Einsiedeln 1965, 104–110; erscheint in: ders., *Sämtliche Werke* 22/1.
- Rahner, K., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013.
- Rahner, K., *Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils*, in: ders., *Schriften zur Theologie* (Bd. 14), Einsiedeln 1980, 287–302. Erstveröffentlichung in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 101 (1979) 290–299; jetzt in: ders., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013, 970–981.
- Rahner, K., *Vom Wirken des Geistes auf dem Konzil. Beobachtungen eines Teilnehmers*, in: ders., *Wer wird das Antlitz der Erde erneuern? Spuren des Geistes in unserer Zeit*. Herderbücherei-Autoren berichten, Freiburg 1983, 85–90; jetzt in: ders., *Sämtliche Werke* (Bd. 21: *Das Zweite Vatikanum. Beiträge zum Konzil und seiner Interpretation*, Bearbeitet von G. Wassilowsky), Freiburg 2013, 982–985.
- Routhier, G., *Il Concilio Vaticano. Recezione ed ermeneutica*, Mailand 2007.
- Siebenrock, R., „Meine schlimmsten Erwartungen sind weit übertroffen“, in: Wittstadt, K./Verschooten, W. (Hg.), *Der Beitrag der deutschsprachigen und osteuropäischen Länder zum Zweiten Vatikanischen Konzil*, Leuven 1996, 121–139.
- Theobald, Ch., *La reception du concile Vatican II* (2 Bde.), Paris 2009.

- Theobald, Ch., *Le christianisme comme style. Une manière de faire de la théologie en postmodernité* (2 Bde.), Paris 2007.
- Vorgrimler, H., *Karl Rahner verstehen. Eine Einführung in sein Leben und Denken*, Freiburg i.Br. 1985.
- Wassilowsky, G., *Karl Rahners gerechte Erwartungen ans II. Vatikanum (1959, 1962, 1965)*, in: ders. (Hg.), *Zweites Vatikanum – Vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen* (Quaestiones Disputatae 207), Freiburg 2004, 31–54.
- Wassilowsky, G., *Kontinuum – Reform – (Symbol-)Ereignis? Konzilsgeschichtsschreibung nach Alberigo*, in: Bischof, F. X. (Hg.), *Das II. Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven kirchenhistorischer Forschung im deutschsprachigen Raum* (Münchener Kirchenhistorische Studien. Neue Folge 1), Stuttgart 2012, 27–44.
- Wassilowsky, G., *Symbolereignis Konzil. Zum Verhältnis symbolischer und diskursiver Konstituierung kirchlicher Ordnung*, in: Schmidt, B./Wolf, H. (Hg.), *Ekklesiologische Alternativen? Monarchischer Papat und Formen kollegialer Kirchenleitung (15.–20. Jahrhundert)* (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, Bd. 42), Münster 2013, 37–53.
- Wassilowsky, G., *Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums* (Innsbrucker Theologische Studien 59), Innsbruck 2001, 166–192.
- Wiltgen, R. M., *The Rhine flows into the Tiber*, New York 1967 (dt. *Der Rhein fließt in den Tiber. Eine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Feldkirch 1988).